

Wilhelm Tell.

Jahr 1308.

Die Geschichte dieses wackern schweizerischen Landmannes zu Bürglen ob dem Grablin im Kantone Uri ist so eng mit jener der österreichischen Vaterlandsgeschichte verbunden, daß eine Darstellung seines Lebens und Wirkens nicht uninteressant seyn dürfte, nachdem dieser einer jener berühmten Schweizer war, welche zu Ende des Jahres 1307 den Grund zur Unabhängigkeit der Schweiz legten. Der erlauchte Ahnherr des österreichischen Kaiserhauses, Rudolph von Habsburg hatte seine Stammherrschaften in Helvetien, Schwaben und Elsaß. Seine Burg Habsburg (Habichtsburg) wovon das Haus den Namen erhalten hat, war zu Nargau in der Schweiz erbauet, und die drei Waldstädte Uri, Schwyz und Unterwalden, deren Mannschaft einst mit ihm für den Kaiser Friedrich den II. in Italien gefochten, hatten im Jahre 1257 ihn zu ihrem Hauptmanne und Schirmherrn gewählt, bis ein ordentlicher König, durch einstimmige Wahl gesetzt seyn würde. Diese glückliche Wahl traf zum Wohle Deutschlands und Oesterreichs den großen Rudolph, der in seinem 55. Lebensalter (am 29. September 1273) die römische Königswürde erhielt, und mit ungeschwächter Kraft, nur von Weisheit, Gerechtigkeit und frommen Sinn geleitet, das Zepter bis in das 73. Jahr führte. Er bestätigte nun als König den obigen drei Waldstädten ihre uralten Freiheiten, und achtete sie bis zu seinem im Jahre 1291 am 15. Juli erfolgten Tode.

Nicht so weise und vorsichtig handelte des großen Kaisers Sohn König Albrecht I. (1283 — 1308). Dieser hatte in den obern Landen Helvetiens fast alle Reichsvogteien erblich an sein Haus gebracht, nur die drei Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden weigerten sich dessen. Sie waren freie Bauerngemeinden, die sich von selbst des Reiches Schutz gewählt, demselben zu allen Zeiten als tapfere biedere Männer gedienet, indessen aber doch noch immer einen besondern Eifer für die Erhaltung ihrer ursprünglichen Freiheit gezeigt hatten, und den unter sich geschlossenen Bund, alle zehn Jahre erneuerten. Als Kaiser Rudolph gestorben war, fiel die römische Königswahl auf Adolph von Nassau (den 10. Mai 1292), welcher den drei Waldstädten ebenfalls ihren Bund und ihre Freiheiten bestätigte, wofür sie mit ihm in die Entscheidungsschlacht wider Albrecht von Habsburg zogen. Als nun dieser über den königlichen Nebenbuhler in der Schlacht bei Gellheim in der Nähe von Worms am 2. Juli 1298 Sieger geworden, so konnte er es freilich den Waldstädtern nicht vergeben, daß sich diese auf die Seite seines Feindes des deutschen Kaisers Adolph von Nassau gewendet haben, und schlug ihnen daher im Jahre 1299 die Bestätigung ihrer Freiheiten und Rechte ab. Als sie im nächst folgenden Jahre ihre Bitte wiederholten, so ließ er ihnen eröffnen: »Er, der Enkel ihrer alten Schirmvögte, Sohn Rudolphs, trage kein Begehren nach ihren Herden, noch wolle er Geld von ihrer Armuth; aber sie seyen tapfere Männer, er würde sie anführen zum Siege, er wolle sie reich machen, und erhöhen durch Beute, Ritterschaft und Lehen.« Die Abgeordneten aus den Waldstädten aber antworteten: »der selige König sey ihnen ein guter Hauptmann und Vogt gewesen, seinem Stamme würden sie das immer gedenken; allein sie lieben den Zustand ihrer Urvordern, und wollen in demselben verharren, Albrecht möchte ihn daher bestätigen wie sein Vater.«

Als Albrecht auf diese Weise nicht zum Ziele gelangte, schlug er einen andern Weg ein. Der Vogt der Waldstädte war in den alten Zeiten ein wichtiger Graf, der in das Land kam, wenn ihn sein Amt dahin rief. Albrecht schickte nun zwei Reichsvögte, nämlich den Hermann Gessler von Brunegg, und den Beringer von Landenberg. Diese beiden Landvögte hatten kein oder nur geringes Eigenthum, und wohnten deshalb immer im Lande, welches nun durch Zölle und Abgaben schwer gedrückt wurde. Wie Albrechts Vögte in Oesterreich und Steiermark bereits das Volk zum Widerstande gereizt hatten, um eine Ursache zur Vernichtung ihrer Freiheiten zu finden, so handelten auch jetzt jene beiden Vögte in den Waldstädten *). Albrechts Beamte waren überhaupt

*) Als Gessler vor dem neu erbauten städtischen Hause Werner Stauffachers, eines wohlbegüterten und angesehenen Landmanns zu Schwyz vorbei ging, sagte er: »Ich will nicht, daß ihr so frei lebet, als ob ihr selbst Herren wäret, ich werde mich unterstehen, es euch zu wehren.« Und solche Thaten arger Willkür und Tyrannei, die zur Selbsthilfe aufreizten, geschahen noch mehrere.

von den einfachen Sitten Kaiser Rudolphs sehr abgekommen, und verhängten, mit Troß auf ihre Gewalt, harte und ungesegliche Strafen; waren mehr streng als gerecht, erschwerten die Ausfuhr, und nannten die alten ehrbaren Geschlechter »Bauern-Adel.« Dieses Alles geschah größtentheils ohne Wissen und Willen des Königs Albrecht, und so vollendete das Folgende, Alles der Wögte eigener und roher Uebermuth, ohne zu bedenken, daß zu derselben Zeit der Abt von Admont, aus gleicher Ursache, von den Steiermärkern erschlagen worden war.

Nicht weit von Altorf dem Hauptorte des eidgenössischen Kantons Uri, am Ufer des Sees, erhebt sich ein hohes Gebirge, auf dessen Gipfel ein einfaches ländliches Haus stand, welches Wilhelm Zell, damals kaum 20 Jahre alt, als Erbgut von seinem Vater erhielt. Die Natur hatte diesen jungen Landmann, der von seinem Herzen nur so viel wußte, daß es Liebe für sein Vaterland empfand, auch mit einem gewandten und starken Körper begabt, und nicht selten erklimmte er schon als Knabe die steilsten Felsen, erkletterte beeißte Berggipfel und erteilte Genssen im Laufe. Seine Arme beugten und brachen die kaum angehauene Eiche — sein Pfeil holte im hohen Fluge den Vogel aus den Wolken herunter, und des Rahnes unsichere von Sturm gefährdete Bahn, lenkte sein fester Arm in die sichere Bucht. Edmund, die sitzsamste und schönste Tochter aus dem Kantone Uri vermehrte als Gattin sein häusliches Glück, da er auch durch einen kleinen holden Knaben den theuern süßen Vaternamen nennen hörte. Auch das edle und seltene Geschenk eines treuen Freundes fehlte ihm nicht, nachdem er an Arnold von Melchthal, fast mit ihm von gleichem Alter die Gleichheit mit seinem Herzen vereinigt fand. Melchthal wohnte zwischen den Felsen, welche Uri und Unterwalden trennen, und Beide, schon von Kindheit an zusammen gewohnt, liebten die Freiheit ihrer Berge, ihrer alten Rechte, und ihrer Landesunabhängigkeit.

Gesler hatte mit einem Gefolge bewaffneter Männer seinen Sitz zu Altorf genommen. Hestig und immer unruhig, ja selbst verzehrt von einer Betriebsamkeit, die nur im Bösen ihre Befriedigung finden konnte, quälte er sich selbst, um sich in der Kunst, die Menschen zu quälen, immer mehr zu vervollkommen. Seit Geslers Ankunft hatte Zell das Unglück geahnet, welches über sein Vaterland herein brechen würde. Selbst ohne Melchthalen etwas davon zu sagen, und ohne seine Familie zu beunruhigen, bereitete sich nun sein ungewöhnlicher Geist vor, nur in so lange noch zu dulden, bis er die rechte Gelegenheit gefunden haben werde, sein Vaterland befreien zu können.

Indessen häuften sich die verbrecherischen Mißhandlungen der Wögte — welche es sogar wagten selbst des Weibes heilige Tugend anzutasten — immer mehr, und schon zitterten die drei von Schrecken und Entsaunen betroffenen Kantone, zu Landenberg und Geslers Füßen.

Eines Abends als Zell und seine Gattin Beide vor ihrer Hütte saßen, und ihrem kleinen Knaben zusahen, wie er in einiger Entfernung seine jungen Kräfte gegen den stärksten Widder versuchte, wurden sie auf ein durch Schluchzen untermischtes Geschrei aufmerksam gemacht, und als Zell umher blickte, gewahrte er den Vater seines Freundes, den alten Heinrich aus dem Melchthale in Unterwalden mit seiner rechten Hand auf einen Stab, mit der andern an den Arm seiner laut klagenden Tochter gestützt, auf sie zuwancken. Schnell faßt er den Alten, sieht ihm in's Gesicht, und bricht in einen wehmüthigen Schrei aus, als er auf diesen verehrungswürdigem Gesichte nur noch die blutigen Höhlen von den Augen erblickt, die ihm das kalte Eisen geraubt hat. Der Geblendete erzählte nun, wie er und sein Sohn, dann seine Tochter auf dem Felde beschäftigt waren, die Garben ihrer Ernte zu binden, damit diese, noch vor der Sonne letzten Strahlen auf den beladenen Wagen, vor welchem ein Joch Ochsen gespannt war, nach Hause geführt werden konnten. Ganz unvermuthet — erzählte er weiter — erschien ein Trabant des grausamen Landvogts Landenberg, und spannte mit unverschämter Hand die Thiere von dem beladenen Wagen aus, worauf bei dem entstandenen Wortwechsel, Heinrichs Sohn der junge Arnold dem Knechte des Vogts durch einen Schlag mit dem Stocke im Horne den Finger zerbrach, und dann die Flucht ergriff. Bald erschienen nun eine Menge Soldaten, umgaben das Haus, und da sie den Sohn nicht habhaft werden konnten, so schleppten sie den alten Vater zu dem Landvogte. Dieser begehrte jetzt von dem Greise, daß er seinen Sohn herbei schaffen sollte, da aber dieser den Ort seines Aufenthaltes nicht angeben konnte, und auch nicht wollte, so ließ ihn der Wütherich nieder reißen, und ein spitziges Eisen in die schwachen Augen bohren. Diese schreckliche Begebenheit beschleunigte jetzt bei Zell den lang genährten Vorsatz, seines unterjochten Vaterlandes Retter und Befreier zu werden. Er eilte sogleich seine Freunde Werner Stauffacher in Schwyz und Walter Fürst von Attinghausen, im Lande Uri aufzusuchen, um sich mit ihnen über die Mittel zu diesem großen Zwecke zu besprechen, und wollte zugleich auch

seinen Freund Arnold aus Melchtal, der sich indessen zu Walter Fürst geflüchtet hatte, und sich dort verborgen hielt, von dem schrecklichen Schicksale seines Vaters unterrichten, um ihn dadurch zur Rache zu stimmen. Als er sich auf seinen Weg fertig gemacht, warf er eine Wolfskaut um seinen Körper, die er mit einem breiten Gürtel befestigte, und die ihm zugleich zur Kopfbedeckung diente, so, daß die Zähne des Thieres herüber fielen und auf seiner Stirne glänzten; seine Füße waren bis zur Hälfte mit Halbstiefeln von Bärenfell bedeckt, und sein lederner Köcher voll blanker Pfeile hing über seine Schulter. So bekleidet, mit seinem fürchterlichen Bogen in der Hand, der nie vergebens gespannt wurde, verließ er sein Weib, Kind, und seine Hütte, während dem er als Gastfreund den alten blinden Greis der Obhut seiner Gattin übergeben hatte.

Tell war jetzt fort geeilt, und schritt fest und sicher bei dem furchtbarsten Schneegestöber vorwärts, als ihm auf einmal auf des Felsens Wand, welche den Kanton Uri begrenzt, ein Mann begegnete, der mit einer großen Armbrust bewaffnet, in einem weiten Mantel völlig eingehüllt war. Tell erkannte ihn augenblicklich — es war der Landvogt Gesler, welcher todtenblaß und unvermögend ein Wort hervor zu bringen, sich schon für verloren hielt, als er seinen furchtbaren Gegner, ganz allein auf des Felsens einsamer Bahn begegnete. Er hatte sich unvorsichtiger Weise von seinem Jagdgefolge getrennt, und war vom Sturm und Schneegestöber überrascht, auf diesen Abweg gerathen.

Tell hatte jetzt das Leben des machtverehenden Landvogtes in seiner Hand, doch nicht meuchelmörderisch sollte er fallen, denn einen Mord dieser Art konnte der edle Schweizer nicht ausführen. Er sah ihn scharf und mit durchdringenden Blicken an, weidete sich an seinem Todeserschrecken, und ging seinen Weg kühn und frei an ihm vorüber. Gesler fand hierauf bald wieder einen seiner geheimen und treuen Diener, der besorgt die Spur seines Herrn verfolgte, und ihn zu seinem Gefolge zurück führte.

Tell an dem Orte seiner Freunde angekommen vereinigte sich jetzt mit Werner Stauffacher, Walter Fürst und dem jungen Arnold, von denen jeder, von noch mehreren der angesehensten und vertrautesten Landleute begleitet, sich im November des Jahres 1307 in der Stille der Nacht in das Rütli (eine Wiese in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstädter-Sees) versammelten, und über die Rettung des Landes sich berathschlagten. Dem Kaiser Albrecht von Habsburg wollten sie von seinen Gütern und Rechten nicht das Geringste nehmen, auch sollte kein Blut vergossen werden; — aber die alte Freiheit des unschuldig unterdrückten Volkes wollten sie bis in den Tod behaupten und ihren Enkeln aufbewahren.

Mittlerweile hatte der Tyrann innerhalb der Mauern Altorfs eine neue furchtbare Festung aufwerfen lassen, die seine Macht auf immer sichern sollte. Er bemerkte dabei den verbissenen Ingrimm des Volkes, und ließ daher, um die Gemüther desselben zu prüfen, und an knechtischen Gehorsam zu gewöhnen, auf dem Marktplatz zu Altorf den angeblichen Herzogshut auf eine lange Stange aufrichten. Diesem neuen Zeichen der landesherrlichen Gewalt sollte jeder Vorübergehende die schuldige Ehrerbietung erweisen, und die dagegen Handelnden von den dort aufgestellten Soldaten sogleich zur strengen Bestrafung überliefert werden.

Den Wilhelm Tell führte sein Weg nach der Heimkehr gerade vor diesem aufgesteckten Hute vorüber, und da er so eben im Gespräche mit seinem Knaben begriffen — den er an der Hand führte — es versäumte vor diesem Zeichen seine Ehrfurcht zu bezeugen, so hielten die dabei Wache habenden Soldaten den Tell mit herausfordernder Strenge an, vor dem aufgesteckten Hute die schuldige Verbeugung zu machen. Während diesem Vorfalle, der eine Menge Volkes auf dem Platze versammelte, kam auch der Landvogt Gesler mit einigem Gefolge von der Strafe herbei, und erkundigte sich bei den Soldaten um die Ursache des Volks-Auflaufes, worauf man ihm sogleich von dem Geschehenen in Kürze den Hergang berichtete. Eine furchtbare Freude malte sich jetzt auf seinem Gesichte, als dieses Ereigniß, einen schon lange gefürchteten Feind ihm in seine Hände lieferte. »Du widersehest dich« — so sprach der Vogt zum Tell — »dem Kaiser deinen Herrn den Gehorsam zu leisten? Du hast den Tod verdient! doch ich will, indem ich dich bestrafe, zugleich auch deinem seltenen Talente huldigen, welches deine Landsleute an dir rühmen. Ich will, daß das Volk von Altorf, indem es ein Zeuge meiner Gerechtigkeit ist, auch deine Gerechtigkeit bewundere. Man sagt, du wärest der beste Schütze im Lande; wohlan! dein Sohn soll in einer Entfernung von hundert Schritten vor dir stehen. Ein Apfel soll auf seinem Kopfe, das Ziel deines Pfeiles seyn. Wenn deine im Schuß gewisse Hand mit dem Pfeile den Apfel wegnimmt, so begnadige ich euch Beide, und schenke euch die Freiheit. Weigerst du dich dieser Probe, so muß dein Sohn vor deinen Augen sterben.«

Tells Blut erstarrte jetzt, und alle Umstehende waren über diesen tyrannischen Ausspruch erblattet. Umsonst versuchte er mit glühendem Vatergeföhle das Grausame und Schreckliche dieses unmenschlichen Verlangens ihm zu schildern, aber Gessler bestand darauf, und ließ auch sogleich die Gasse öffnen.

Nun faßte der Held sein Vertrauen zu Gott und zu seinem Arme; benützte einen günstigen Augenblick bei den getroffenen Zurüstungen einen zweiten Pfeil schnell in seinen Busen zu verbergen, und spannte langsam die Sehne seines großen Bogens. Er betrachtete wehmüthsvoll seinen Sohn, umarmte ihn, legte ihm den Apfel auf den Kopf, und ging eilenden Schrittes nach seinem Plage zurück. Einen einzigen Augenblick, der so schnell ist, wie ein Gedanke, und wo es ihm gelang, seines Sohnes zu vergessen, benützte er jetzt, — zielte — zog an, schnellte den Pfeil ab, — und der Apfel stieg getroffen von dem Kopfe des Knaben. Allgemeiner Jubel ertönte unter der Volksmenge, der gerettete Knabe eilte schluchzend in die Arme seines Vaters, dieser konnte aber nicht sprechen, er sah nur sein Kind mit glühenden Augen an, und große Thränen rollten über seine braunen Wangen. Jetzt näherte sich ihm der Landvogt Gessler, der es wohl bemerkte als Tell einen zweiten Pfeil verborgen hatte, und fragte ihn, was er mit diesem zweiten Pfeile machen wollte, da es doch an Einem genug war die Aufgabe zu lösen. »Dein eigenes Herz durchbohren« — rief der erglühete Tell ihm entgegen — »wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte!« — »Dein Leben habe ich gnädig dir geschenkt« — antwortete jetzt Gessler — »auch dein Knabe sey frei, doch, da ich in dir meinen offenen Feind erkenne, so will ich dich mir unschädlich machen. Man binde ihn! ich will ihn selbst in die starke Festung Rünacht bringen, dort soll er eine sichere Verwahrung finden.«

Um den Befehl des Landvogts sogleich zu befolgen wurde Tell fest gebunden, und in den untern Schiffsraum gebracht. Als der Abend heran nahte, so stieß das Fahrzeug vom Lande ab, und flog über die Wellen des Waldstädter-Sees. Die Luft war rein, das Wasser ruhig, die Sterne funkelten am Himmel; aber nicht lange blieb es so — der Wind wendete sich, und es entstand bald ein heftiger Sturm, den die Schweizer Föhn nennen. Die Wellen thürmten sich, und brachen sich heulend an den Seiten des Schiffes. »Wir sind verloren« — riefen die Schiffer — »nur Tell allein ist es, der als einer der gewandtesten Schiffer dem Sturme am See Trost bieten kann, nur er kann uns jetzt aus dieser fürchterlichen Gefahr retten.« Schnell ließ nun Gessler den Tell losbinden, damit er das Ruder führen möchte, und versprach ihm Leben und Freiheit, wenn er das Fahrzeug vom Untergange retten könne. Tell ergriff jetzt mit fester Hand das Ruder, und fuhr hart am Felsen-Ufer hin nach Aremberg zu, ohne daß es Gessler bemerkte. Hier erfaß er sich die Gelegenheit, wo er seine Armbrust ergreifen und aus dem Schiffe auf einen platten Felsen, der heut zu Tage noch die Tellsplatte genannt wird, hinaus springen konnte, den er hinan kletterte, während das Fahrzeug vom Felsen in den See zurück prallte. Indessen landete doch das Fahrzeug glücklich, und Gessler ritt an der Seite seines Stallmeisters und einigen Gefolges den schmalen Pfad am Abhange des Felsens vorüber. Da erblickte ihn Tell von der Höhe seines Standes, legte den Pfeil an die Sehne, und richtete ihn auf das Herz des Tyrannen. Der Pfeil schwirrte durch die Luft und fuhr mitten in das Herz des Landvogtes. »Das ist Tells Geschöß,« rief der vom Pferde stürzende Gessler und hauchte mit diesen Worten seine Seele aus. Sein Tod ward jetzt die allgemeine Losung zum Aufstande, und erhöhte den Muth der Bauern, welchen es gelang die Burgen Landenberg und der übrigen Zwingherren zu gewinnen. Landenberg eilte zum Könige Albrecht, von dem er Hilfe und Rache erwartete, aber noch ehe dieser das Vorgefallene zu ahnden vermochte ward er von seinem Neffen Johann von Schwaben ermordet, und die Schweizer konnten sich ihres vollführten Unternehmens ruhig erfreuen *). Tell wohnte noch der Schlacht bei Morgarten bei, und soll im Jahre 1350 bei einer großen Wasserfluth sein Leben im Schächerflusse verloren haben.

*) So erzählt die Sage, die sich durch Kapellen, durch Bezeichnung des Felsenrisses, durch eine Menge Gemälde, und so vieles Andere bewährt, und die von Vielen bezweifelt, von Johann von Müller wieder als wahr angenommen worden ist. Auch dürfte jener Umstand hinreichend seyn Tells Geschichte in der Hauptsache zu begründen: Es wurde nämlich, nachdem die Landvögte verjagt, und ihre Schlösser geschleift worden waren, jährlich eine große Wallfahrt nach dem Orte angesetzt, wo Tell sich an das Land gerettet hatte, eben so ließ auch der Kanton Uri in der Nähe von Tellenplatten (des abgeplatteten Felsens, auf welchen Tell springend sich rettete) im Jahre 1388 die bekannte Tellskapelle erbauen, worin jährlich eine Lobrede auf Tell gehalten wurde, und 114 Personen von den in diesem Jahre dahin Wallenden hatten Tell noch persönlich gekannt. Schiller hat seinen Wilhelm Tell in den wichtigsten Scenen getreu nach der Geschichte, besonders nach Eschudis und Müllers Schilderungen bearbeitet.